

Blitzlichter unserer Reise durch Palästina und Israel

Erster Abend im "New Regent Hotel" in Ost-Jerusalem

Etwas ratlos sitzen wir abends nach unserer Ankunft im Hotel. Es war uns empfohlen worden, in der Dunkelheit nicht durch die Straßen Ost-Jerusalems zu gehen. Seit der Intifada sei es für TouristInnen zu gefährlich. Und was ist mit den Taxis? Es ist durchaus möglich mit einem Taxi in den Westteil der Stadt zu kommen, nur weigern sich die meisten Taxifahrer aus dem Westen, zurück in den Ostteil zu fahren. Eine vereinte Stadt mit unsichtbaren Mauern, die alle kennen.

Wir sind die einzigen Gäste im Hotel. Die Anzahl der BesucherInnen in Jerusalem ist seit der Intifada sehr gesunken; der Golfkrieg hat den Rest gegeben, und im Ostteil der Stadt wollen nur noch sehr wenige wohnen. Das Hotel erleidet schwere Einbußen, und der größte Teil des Personals mußte entlassen werden.

In Begleitung eines Palästinensers wagen wir doch einen kleinen Ausflug. Es passiert uns nichts, aber die Anspannung liegt in der Luft. Und wie alle Tage und Nächte werden natürlich auch in dieser Nacht in Ost-Jerusalem Menschen verhaftet, und kommt es zu Zusammenstößen zwischen jugendlichen PalästinenserInnen und dem israelischen Militär.

Wissenschaftliches Ausbildungs- und Forschungszentrum für Frauen im besetzten Palästina (Nablus)

Das Zentrum, das u.a. von der Schriftstellerin Sahar Khalifa und Rita Giacaman, Dozentin an der palästinensischen Universität "Bir Zeit", gegründet wurde, beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frauenforschung in Geschichte und Soziologie. Die Dozentinnen bieten Studentinnen die Möglichkeit, das "Handwerkzeug" für eine qualifizierte Forschungsarbeit zu erlernen und motivieren sie, zu bestimmten Themen zu forschen und zu schreiben. Seit kurzem geben sie eine Zeitschrift heraus, in der die Ergebnisse der Frauenforschungsarbeiten veröffentlicht werden. Ihr Ziel ist ein interkultureller Austausch auf diesem Gebiet.

Eine Studentin erzählt uns: "Ich habe in der letzten Zeit Interviews zu dem Thema "Warum beanspruchen Frauen häufig nicht ihren Erbteil" gemacht. Laut islamischem Recht stehen den Töchtern die gleichen Erbteile wie den Söhnen zu, aber in den meisten Familien auf dem Land ist die Praxis üblich, daß die Söhne das Erbe unter sich aufteilen und die Töchter leer ausgehen, da sie ja sowieso heiraten. Die wenigsten Frauen protestieren dagegen. Aus den Interviews geht ganz klar hervor, daß sie vorwiegend Angst vor Nachteilen in der Zukunft haben. Wenn die Familie aufgrund ihrer Forderungen den Kontakt zu ihr abbricht (eine häufige Drohung), fehlt ihr jegliche soziale Grundlage, falls die Ehe mit ihrem Mann scheitern sollte, oder er frühzeitig stirbt. Sie wird bei ihren Brüdern keine Unterstützung finden und als alleinstehende Frau, evtl. sogar mit Kindern, einen schweren Stand in der Gesellschaft haben. Mein Forschungsergebnis wird in der Zeitschrift veröffentlicht werden, und wir wollen auch in den einzelnen Frauenkomitees in den Dörfern das Thema ansprechen, damit sich die Situation der Frauen nach und nach ein bißchen ändert."

"Women in Black" am Freitag zwischen 13 Uhr und 14 Uhr

60-70 Frauen in Schwarz stehen um die Verkehrsinsel inmitten einer großen Kreuzung. Ihre Gesichter sind zur Straße gewandt, und jede hält eine "Schwarze Hand" mit der Aufschrift "Stoppt die Besetzung (Palästinas)!" Es sind 20jährige und 70jährige Frauen, sie kommen aus der radikalen linken Ecke und aus der zionistischen Bewegung. Sie stehen dort schweigend oder sie wehren sich empört gegen die verbalen Angriffe von Vorbeilenden oder Vorbeifahrenden. Es sind Gespräche auf hebräisch, englisch und deutsch zu hören. Sie stehen dort seit Beginn der Intifada, jeden Freitag; nur am Anfang des Golfkrieges haben sie sich aus einer allgemeinen Verunsicherung heraus drei Wochen lang nicht getroffen.

Der Golfkrieg hat viel verändert in Israel – es hat einen deutlichen Rechtsruck in der Bevölkerung gegeben, d.h. den PalästinenserInnen werden noch weniger Rechte zugestanden, und die Siedlungspolitik in den besetzten Gebieten wird forciert.

Das hat auch die Gruppe "Women in Black" geschwächt, aber an ihrem Protest hat sich nichts geändert – ihre Forderungen sind nach wie vor das Ende der Besetzung und ein sofortiger Stopp der Siedlungspolitik. Sie sehen es als ihre Aufgabe als israelische Frauen, als einen Beitrag der Solidarität mit dem Kampf der palästinensischen Frauen. Dafür stehen sie hier jeden Freitag, werden als Verräterinnen, Araberhuren und

Terroristinnen beschimpft und müssen sich teilweise sogar vor körperlichen Angriffen schützen. Es gehört viel Mut und Selbstbewußtsein dazu, um hier zu stehen.

Jeden Freitag kommt aber auch ein Mann mit einem dicken Rosenstrauß und gibt jeder Frau eine Rose in die Hand. Eine schöne Geste der Solidarität!

Siedlung auf dem Berg

Mitten in der Westbank steht sie wie eine Festung, ganz oben auf dem Berg: eine jüdische Siedlung im besetzten palästinensischen Gebiet. Meterhoher Stacheldraht umgibt die weißen Häuser im Einheitsstil; ein Wachturm mit Soldaten überragt alles, die Einfahrt ist schwer bewacht. Die Siedlung mit den ca 30 Häusern wirkt neu, die Gärten sind noch karg, erst vereinzelt sprießt das Grün und wachsen die Bäume - natürlich nur mit Hilfe von künstlicher Bewässerung (der Grundwasserspiegel in Israel und Palästina ist aufgrund der Bewässerung der Landwirtschaft in den letzten Jahren so tief gesunken, daß z.B. die Trinkwasserversorgung von Haifa nicht mehr garantiert werden kann.)

Weiter unten an den Bergen liegen die palästinensischen Dörfer – wieviel hundert Jahre mögen sie wohl schon alt sein? Einen Zugang zur Bewässerung haben diese Dörfer jedenfalls nicht. Vielen SiedlerInnen werden unzählige Vergünstigungen versprochen, um sie in die besetzten Gebiete zu locken. Billige Wohnungen, billiger Strom, weniger Steuern, Arbeitsplätze,... Verlockende Angebote angesichts des akuten Wohnraum- und Arbeitsplatzmangels! Jedoch ist auch eine deutliche Angst unter den SiedlerInnen erkennbar. Die meisten fahren nur bewaffnet aus ihren Siedlungen heraus. Erst vor kurzem wurde ein 14jähriger palästinensischer Junge von einem Siedler erschossen. Während der Ausgangssperre für die Palästinenser fuhr ein Siedler durch ein palästinensisches Dorf. Niemand weiß, wodurch er sich bedroht gefühlt hatte, auf jeden Fall schoß er ziellos in die Luft. Unglücklicherweise schlug eine Kugel durch das Fenster des nächstliegenden Hauses und tötete den Jungen. Der Siedler fuhr weiter.

Von einem erhöhten Punkt aus gibt es eine schöne Aussicht weit über das Land: eins, zwei, drei Siedlungen sind schon fertig, die vierte ist im Bau und ganz weit hinten ist noch eine im Dunst erkennbar. Eine schnurgerade Straße verbindet die einzelnen Siedlungen miteinander. Laut der Politik Sharons sollen es noch mehr werden. Es werden dringend Wohnungen für die vielen neuen EinwanderInnen gebraucht! Nur, wo bleibt noch Platz für die PalästinenserInnen?

Hakima

Hakima Abu Hikma ist Lehrerin für Behinderte und arbeitet am Schwedischen Institut in Gaza. Sie wurde im September 1990 zuhause verhaftet und war fünf Monate in dem Jerusalemer Gefängnis "Russian Compound", auch "Moscobia" genannt. Ihre Geschichte ähnelt den Geschichten vieler Gefangenen, nur ist Hakima eine der wenigen, die damit an die Öffentlichkeit gingen.

Sie wurde von mehreren Soldaten abgeholt. Nur zu einem Verhör, wie sie sagten. Nach dem ersten Verhör wurde sie jedoch in eine schmutzige, stinkende Einzelzelle des Geheimdiensttraktes gebracht, in der sie 20 Tage verbringen mußte.

Täglich wurde sie verhört – sechs, acht bis zu zwölf Stunden. Die Verhaftung weiterer Familienmitglieder wurde angedroht (eine Cousine wurde wirklich verhaftet), sie wurde gedemütigt und beleidigt. Einmal wurde ihr sogar mit Vergewaltigung gedroht!

Zwischendurch bekam sie einen Sack über den Kopf gestülpt oder wurde in den "Schrank" gesperrt. Das ist eine 75 x 75 cm große Zelle, naß, kalt und voller Exkrememente, so daß sie sich weder setzen noch an die Wand lehnen konnte.

Während der ganzen drei Wochen konnte sie nichts essen, weil das Essen ekelerregend zubereitet war. Selbst das Trinkwasser roch widerlich und hatte eine undefinierbare Farbe. Hakima verlor 18 kg an Gewicht. Ihre Kleider konnte sie nicht wechseln und nicht waschen. Für ihre Menstruation bekam sie einen kleinen Wattebausch, so daß sie schließlich ihre Unterhose mit ihrem Trinkwasser auswaschen mußte.

Als Hakima nach 14 Tagen zu schwach zum Laufen war, wurde sie vom Arzt gezwungen, Wasser zu trinken bis sie sich ein bißchen erholt hatte, dann ging es weiter mit den Verhören.

Erst nach 20 Tagen wurde sie einem Richter vorgeführt, der eine Haftverlängerung aussprach. Und erst dann konnte sie zu einem Rechtsanwalt Kontakt aufnehmen.

Die restlichen fünf Monate, zu denen sie verurteilt wurde, verbrachte sie mit anderen in einer normalen Zelle. Außerdem mußte ihre Familie 1000 Schekel für ihre Freilassung bezahlen.

Nach Berichten von Gefangenen und Menschenrechtsorganisationen ist es in israelischen Gefängnissen keine Ausnahme, daß die Gefangenen seelisch und körperlich mißhandelt und gefoltert werden. Der Geheimdiensttrakt in der "Moscobia" ist berüchtigt für seine brutalen Verhörmethoden. Kein Mensch außer speziellen Abteilungen des Geheimdienstes und den Gefangenen haben dort Zutritt.

Rehabilitationszentrum in Beit Sahour

In Beit Sahour, einem kleinen Ort in der Nähe von Bethlehem, haben sich über eine lange Zeit hinweg viele Leute geweigert, Steuern an den Staat Israel zu bezahlen: an einen Staat, der ihnen keinerlei Rechte zugesteht, ihr Land konfisziert, ihre Schulen schließt, ihre Dächer militärisch besetzt und sie ständig terrorisiert und schikaniert, um ihnen das Leben in ihrem eigenen Land unerträglich zu machen. Aufgrund dieses Boykotts hat das Militär die Repression noch verstärkt. Unzählige Häuser, Läden und kleine Betriebe wurden in den letzten Monaten leergeräumt – Eigentum wurde beschlagnahmt, dessen Wert weit über den nicht bezahlten Steuern liegt.

In diesem Ort hat der YMCA (Christlicher Verein Junger Menschen) ein Rehabilitationszentrum für die Opfer der Intifada eingerichtet. Schwerpunkt ist die psychische Betreuung von Jugendlichen, die aufgrund von Verletzungen durch das Militär an körperlichen Behinderungen leiden. Sie sollen die Möglichkeit bekommen, über ihre veränderte Lebenssituation zu reden, und eventuell neue Wege für eine Schul- oder Berufsausbildung zu finden.

Khaled, 18 Jahre, wurde von einem Dum Dum-Geschoß am Oberschenkel getroffen, als er mit Freunden versuchte, sich um einen älteren, schon verletzten Mann zu kümmern. Er lag dort längere Zeit schwer verletzt und sein jüngere Bruder saß weinend neben ihm. Er hatte schon viel Blut verloren, als er endlich ins Krankenhaus gebracht wurde. Mehrere Wochen mußte er dort verbringen, da Knochen und Nerven verletzt waren. Heute, über ein Jahr nach dem Vorfall, hat er immer noch ein Taubheitsgefühl im Bein und kann nur an einer Krücke gehen.

Als er mit uns im Taxi nach Bethlehem fährt, wo seine Familie wohnt, bittet er den Taxifahrer eindringlich, ihn nicht in der Nähe der Soldaten abzusetzen, da er doch nicht schnell laufen könne. Nur ungern bringt ihn der Fahrer bis vor die Haustür. Normalerweise werden die Jugendlichen mit UN-Fahrzeugen nach Hause gebracht; damit sie vor Übergriffen von Seiten der Militärkontrollen auf den Straßen sicher sind.

Palestinian Federation of Women's Action Committees

Die palästinensische Vereinigung der Frauenkomitees versucht immer stärker, Projekte aufzubauen, die Arbeitsplätze für Frauen schaffen und dazu beitragen, Palästina ökonomisch von Israel unabhängig zu machen. In einigen Orten gibt es kunsthandwerkliche Projekte, die unter anderem Produkte für den täglichen Gebrauch produzieren, wie z.B. Taschen oder Kopftücher. Einige haben mit einer Marmelade- und

Saftproduktion angefangen – unterstützt vom Weltgebetstag der Frauen. Überall werden Kindergärten aufgebaut, wo Frauen ihre Kinder unterbringen können, wenn sie arbeiten gehen. Häufig sind die Männer arbeitslos oder im Gefängnis, so daß die Frauen allein für den Familienunterhalt aufkommen müssen.

Wir besuchten eine Emaille-Werkstatt in einem Dorf gleich bei Jerusalem. Hier werden vorwiegend Bilder mit Szenen aus dem Alltag und dem Widerstandskampf hergestellt. Szenen, in denen Frauen in großen Körben verummten Jugendlichen Steine bringen; in denen Frauen sich mit großen Transparenten zu Demonstration sammeln; in denen ein toter Märtyrer mit den Siegeszeichen durch die Straßen getragen wird. Der Widerstand ist zum Alltag geworden – die Darstellungen befremdeten uns etwas, aber sie verdeutlichen die Wut, Trauer und die Hoffnung auf eine Veränderung.

Gazastreifen

Die ersten Eindrücke von Gaza-Stadt sind die Armut. Bretterverschläge und Wellblechhütten dienen als Wohnungen. Meterhohe Ölfässer sperren Straßen ab. Nur die großen Straßen sind noch befahrbar, die kleinen wurden entweder ganz gesperrt oder es gibt eine kleine Öffnung, durch die jeweils nur ein Mensch gehen kann. Damit hat das Militär die Stadt optimal kontrollierbar gemacht. Die Armut wächst. Von den ursprünglich 60 000 Menschen, die vor dem Golfkrieg in Israel gearbeitet haben, erhalten nur noch 20 000 die Genehmigung zur Arbeit. Im Gazastreifen selbst wird per Gesetz die landwirtschaftliche und industrielle Produktion stark eingeschränkt. Die Intifada trägt darüberhinaus ihren Teil dazu bei, weil sämtliche Läden um die Mittagszeit schließen. Nachts herrscht seit Beginn der Intifada von 20 Uhr bis 4 Uhr morgens Ausgangssperre. Während des Golfkrieges gab es 43 Tage lang eine totale Ausgangssperre, nur zum Einkaufen wurde sie stundenweise aufgehoben. Abgesehen von dem psychischen Terror, den solch eine Ausgangssperre bedeutet, hat die gesamte Wirtschaft schwer darunter gelitten. In der Landwirtschaft verdorrte so gut wie alles.

Den Gazastreifen verlassen dürfen nur Personen mit Sondergenehmigung – zur Arbeit oder zum Studium. Militärische Kontrollen sind an den Straßen, die aus Gaza führen und aber auch über den ganzen Gazastreifen verteilt. Es entsteht der Eindruck, im größten Gefangenenlager der Welt zu sein! Wir besuchen eine Familie mit sechs Kindern in einem Flüchtlingscamp. Wenige Tage zuvor war die Mutter von einem Militärjeep angefahren und tödlich verletzt worden. Der Vater ist arbeits-

los – Trauer und Hoffnungslosigkeit herrschen im Haus. An den Häusern in der Nachbarschaft hängt das Bild der getöteten Frau, gestorben im Kampf der Intifada – sie wird zur Märtyrerin.

Ursprünglich kommt die Familie aus einem palästinensischen Dorf, das vor 1948 zerstört wurde. Seit dieser Zeit leben sie im Flüchtlingscamp, es wächst also schon die dritte Generation heran, die nichts anderes als dieses Leben kennt. Immer in der Hoffnung, eines Tages wieder das eigene Land zurückzubekommen.

Ein Stück weiter steht ein Zelt auf einem Grundstück. Die Kinder der Familie hatten des öfteren Steine auf vorbeifahrende Militärautos geworfen. Daraufhin wurde das Haus vom Militär gesprengt; die Familie lebt seitdem in diesem Zelt.

In'ash el Usra

Die Gründerin des Zentrums für Frauen "In'ash el-Usra" in Ramallah, Umm Khalil, ist eine energische Frau mit der Ausstrahlung einer unangreifbaren Autorität. Ohne diese Eigenschaft könnte das Zentrum heute vermutlich keine so umfassende Arbeit leisten.

In dem großen Gebäudekomplex befinden sich eine Näh- und Strickschule mit unzähligen Maschinen, ein Friseursalon zur Ausbildung, eine Sekretarienschule, eine Bäckerei, eine Bibliothek, eine Schule mit mehreren Klassen, ein Kindergarten und ein Heim für 136 Mädchen, deren Väter tot oder im Gefängnis sind.

Das erklärte Ziel des Zentrums ist es, zur Unabhängigkeit Palästinas von der israelischen Wirtschaft beizutragen. 85 Prozent der Kosten werden durch Eigenproduktion gedeckt: Strick- und Näharbeiten, Backwaren.... 240 Frauen, die in den umliegenden Dörfern leben, sind an der Produktion beteiligt. Sie versuchen das Produktionsmaterial in Palästina zu kaufen und suchen ihre eigenen Absatzmärkte außerhalb Israels.

Im ganzen Zentrum wird großer Wert auf die alten Traditionen Palästinas gelegt. Die unterschiedlichen Kleiderbräuche, die traditionelle Musik, die alte Literatur. Deshalb ist ein kleines Museum mit der Darstellung der Traditionen im alltäglichen Leben ein besonderes Prunkstück des Hauses. Stolz erzählt Umm Khalil von der Aufbauarbeit und es wird deutlich, daß sie mit ihrem Zentrum keine "normale Sozialarbeit" leisten will. Sie formuliert klare politische Ziele, die eindeutig einen autonomen Staat Palästina beinhalten; einen Staat, in dem auch die Frauen eine entscheidende Rolle spielen sollen. Sie hat schon die ersten Schritte dahin unternommen und läßt sich bestimmt durch nichts bremsen. Eine ermutigende, zuversichtliche Frau!